

Offener Brief : lieber Ernst Akert

Autor(en): **Schiess, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **25 (1942)**

Heft 5

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409244>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In unseren Tagen müssen die Wirkungsmittel wirkliche Kräfte und nicht historische Erinnerungen sein.

Balzac.

Richter? Hätten nicht viel mehr die Protestanten allen Grund, misstrauisch zu sein? Müsige Fragen!

Werden wir Freidenker künftig straffällig? Das wird davon abhängen, wie weit das Schweizervolk die verbrieften Rechte und Freiheiten, wie sie z. B. in den Artikeln 49 und 50 der Bundesverfassung niedergelegt sind, zu wahren weiss. Unser Kampf gegen die Kirche war immer sachlich und wird es auch bleiben. Ob wir straffällig werden, hängt von der Empfindlichkeit unserer Gegner ab. Wir suchen die Wahrheit und verkünden, was wir an Hand der Tatsachen als Wahrheit erkannt haben. Dass diese unsere Wahrheit nicht mit derjenigen übereinstimmt, die dank einer Offenbarung und einer unfehlbaren Kirche bereits im Besitze der Wahrheit sind, gefährdet unsere Arbeit, denn man versucht uns immer mit der Dreckschleuder zu attackieren. Wie sagt der englische Philosoph und Mathematiker Bertrand Russel: «In normalen Zeiten bedeutet Wahrheit bloss Mangel an Lebensart, in Kriegszeiten gilt sie als Verbrechen.» Die Kriegszeiten, in denen wir gegenwärtig leben, sind den Katholiken und andern Reaktionsären besonders willkommen zur Förderung ihrer Absichten. Was heisst beschimpfen? Schon in der sog. Gottlosendebatte im Parlament wurde der Versuch gemacht, uns als staatsgefährlich anzuprangern, was zum Leidwesen des Jungbauernführers Dr. Müller nicht gelungen ist. Wenn die Eschers'sche Maxime «Wer daher Gott, Glaube und Religion öffentlich beschimpft, der rührt an den Grundmauern des Staates», Gültigkeit erhalten sollte an massgebender Stelle, dann wird es keinem Richter mehr schwer fallen, unsere Staatsgefährlichkeit unter Beweis zu stellen. Was man früher als Mangel an Lebensart taxierte, das wird dann zum Verbrechen. Wenn wir soweit kommen, dann allerdings haben die Artikel 49 und 50 keinen Wert mehr. Der freie Gedanke würde vogelfrei, und über der Schweiz würde der Geist der Inquisition herrschen.

Sollen wir über solchen Perspektiven trauern und die Flinte ins Korn werfen? Nein und abermals nein! Wir glauben an die Zukunft, die dem freien Gedanken gehört und schliessen unsere Betrachtung mit den Worten Fritz Mauthners: Die Zukunft siegt immer, weil sie kommt. *Eretico.*

Ein schöner Leben.

Du wirst ein schöner Leben schauen,
und ewig, ewig bleibt es Dein;
Man wird Dir goldne Schlösser bauen,
nur — musst Du erst gestorben sein!

Du wirst bis zu den Sternen dringen,
und stellen Dich in ihre Reih'n,
von Welten Dich zu Welten schwingen,
nur — musst Du erst gestorben sein.

Du wirst, ein freier Brutus, wallen
mit Brutussen noch im Verein,
all' Deine Ketten werden fallen,
nur musst Du erst — gestorben sein.

Wenn Sünder in der Hölle braten,
so gehest Du zum Himmel ein;
Du wirst geküsst und nicht verraten,
nur — musst Du erst gestorben sein — —

Ob ihm der Ost die Segel blähe,
was hilft's dem morschen, lecken Kahn?
Was hilft dem Vogel die Sonnennähe,
den *tot* der Adler trägt hinan?

Herwegh.

Offener Brief.

Lieber Ernst Akert!

«Wenn Freunde auseinander gehn, so sagen sie auf Wiedersehn.» Wie oft hast Du als Sänger dieses Lied andern zum Abschied gesungen? Und als Du am 28. Februar das letztmal unter uns weiltest, da waren wir versucht, dieses Lied anzustimmen. Wir haben es nicht getan, weil wir, des Gesanges nicht geübt, Dein Sängerohr nicht beleidigen wollten. So haben wir in schlichten Worten von Dir Abschied genommen. Trotzdem die Bigotten den Freidenkern das Gefühl absprechen, wirst Du gefühlt haben, dass Du von liebenden Freunden umgeben warst. Unsere besten und aufrichtigsten Glückwünsche begleiten Dich auf Deiner Fahrt in die neue Wahlheimat, dem sonnigen Tessin.



Nahmen wir überhaupt Abschied? Nein, denn Du weilst weiter unter uns, bleibst einer der Unsern, auch dann, wenn Du «ultra-montan» lebst, weil wir Dich in unser Herz geschlossen haben. Wenn Du Dich in den herrlichen Tessin zurückgezogen hast, in den Ruhestand, wie Du sagtest, so gönnen wir Dir diese wohlverdiente Ruhe. Du wirst von den Mühen und Plagen, deren jedes Leben voll ist, sofern es lebenswert war, ausruhen. Aber eines, lieber Ernst Akert, eines kann man nicht: von einer Weltanschauung, für die man, wie Du, ein ganzes Leben lang gekämpft, davon kann man nicht ausruhen. Da gibt es keinen Ruhestand. Deine Weltanschauung ist Deine Ruhe. Leben heisst kämpfen, und umgekehrt, kämpfen heisst leben. Diese Gewissheit erfüllt uns mit Freude: Du wirst, vereint mit uns, weiterkämpfen. Wenn Du, wie bisher, hellen Auges und offenen Ohres Umgang pflegst mit Mensch und Landschaft, wenn Du mit Deinen klaren Sinnen Betrachtungen anstellst, dann verschwende die überbordenden Gedanken nicht an Taube, sondern lasse sie in Deine eilende Feder fließen, und lasse Deine Freunde teilhaben an Deinem Denken und Schaffen. Die Spalten des Freidenkers stehen Dir immer offen.

Während beinahe zwei Jahrzehnten sind wir zusammen in den verschiedensten Aemtern der F. V. S. gesessen. Wir waren nicht immer der gleichen Meinung, versteht sich. Magst Du Dich noch erinnern, dass ich Dich einmal einen Utopisten nannte? Und ein andermal, wie Du mich in dem unversiegbaren jugendlichen Eifer, der Dein eigen ist, belehrtest, dass Philosophie keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocke! Sollten wir uns dessen schämen, dass wir gelegentlich nicht gleicher Meinung waren? Im Gegenteil. Im Streit der Meinungen wachsen wir, und Waschlappen sind es, die, zwingende Gründe vorausgesetzt, keine eigene Meinung haben. Wir Freidenker sind nun mal keine geistigen Wiederkäufer, kein Herdenvieh, sondern eigenwillig gewachsen an Leben und Denken. Darum sind wir, an den Aalglatten gemessen, etwas knorrig und derb.

Es ist nicht unsere Gewohnheit, uns gegenseitig zu be-
weihräuchern. Winseln und Lobreden liegen mir so wenig
wie Dir. Wer aber, wie Du, mein lieber Ernst Akert, seit es
in der Schweiz ein organisiertes Freidenkertum gibt, unent-
wegt und mutig gegen Dummheit, Schindluderei und Dema-
gogie gekämpft hat, der verdient ein offenes Wort der An-
erkennung und des Dankes, verbunden mit dem Versprechen,
es Dir gleichzutun. Wenn der «Freidenker» dieses Jahr das
erste Vierteljahrhundert seines Erscheinens feiern kann, dan-
bedeutet das auch für Dich ein Vierteljahrhundert uneigen-
nütziger Arbeit. Du bist nicht abseits gestanden, wie so viele,
die unserer Weltanschauung sind und denen es genügt, wenn
sie die kirchlichen Fesseln abgestreift haben. Du hast Dich,
ohne jeden äusseren Anlass, zu den Unzufriedenen gesellt
und hast mit ihnen, Deiner innern Ueberzeugung folgend, fü-
eine bessere Welt gekämpft. Nie bist Du davor zurückge-
schreckt, die Dinge beim richtigen Namen zu nennen, denn
Dein Herz war keine Mördergrube. Du bist der Schwere des
Denkens ebensowenig ausgewichen wie der Schwere des Le-
bens, und darum zollen wir Dir Dank, Achtung und Liebe.

Vor mir auf dem Tisch liegt Dein Bild. Ist es Anmassung
wenn ich meinem Brief auch gleich Dein Bild mitgebe? Sollte
ich Dich erst um Erlaubnis bitten? Nein, ich masse mir an,
denn in Deiner Bescheidenheit würdest Du mein Vorhaben
durchkreuzen. Wer nicht das Vergnügen hatte, Dich persön-
lich kennenzulernen, der kennt Dich durch Deine Mitarbeit
am «Freidenker» und wird es begrüßen, wenigstens auf diese
Weise Deine Bekanntschaft zu machen. Als Demokrat hast Du
Dich der Mehrheit zu fügen.

Damit, mein lieber Ernst Akert, sage ich Dir im Namen
aller Berner Gesinnungsfreunde: Auf Wiedersehn.

Dein Walter Schiess.

Ein Urteil.

In der «Bücherschau» des «Bund», Nr. 119 vom 12. März
a. c., bespricht der literarische Redaktor, Dr. A. H. Schwenge-
ler unter dem Titel «Dichterdarstellungen» zwei Neuerschei-
nungen. Die eine handelt über eine Schrift, die Dr. Charlot
Strasser zum 100. Geburtstag von Josef Viktor Widmann
schrieb, während die zweite die Schrift unseres Gesinnungs-
freundes Ernst Akert «Gottfried Kellers Weltanschauung» zum
Gegenstand hat. Wir geben die Ausführungen von Dr. Schwen-
geler kommentarlos wieder und behalten uns vor, später dar-
auf zu sprechen zu kommen, denn irriige Meinungen von die-
ser «Güte» dürfen nicht unerwidert bleiben. Für heute, was
Dr. Schwengeler über Ernst Akerts Schrift schreibt:

Wie wesentlich für eine gerechte Beurteilung Widmanns
die Kenntnis seines Weltbildes ist, so entscheidend ist sie es
auch in bezug auf Gottfried Keller. Hier einmal Klar-
heit zu schaffen, gewissen stets wieder nachgeplapperten
Phrasen die Geltung abzugraben, hat in einer Studie Ernst
Akert unternommen. Es sind, besonders im Schlussteil, sehr
polemisch gehaltene Ausführungen, in welchen gegen fast
alle bisherigen Darstellungen von Kellers Weltbild Sturm ge-
laufen wird, um den Atheisten und philosophischen Materia-
listen, wie er unter dem Einfluss Feuerbachs sich formte, ge-
wissermassen «in Reinkultur» vorzuführen. Dies gelingt
Akert, der seinen Keller kennt und immer wieder als Kron-
zeugen zitiert, auch in weitem Masse. Dennoch glauben wir,
dass er — nicht bloss im Ton, dessen Heftigkeit in einer wis-
senchaftlichen Arbeit weder üblich, noch nötig ist — über
sein Ziel hinauschiesset. Nämlich: Es hat zwar schon viele
freigeistige Schöpfernaturen gegeben, die — wie der reife
Keller — den Begriff «Gott» im religiösen Sinne gelehrt
haben; wir können uns jedoch nicht vorstellen, dass je ein
bewusst schaffender Künstler gelebt hat oder leben wird,

der bestreiten würde, dass eine «Kraft der Schöpfung» ganz
allgemein existiert; eine uranfänglich und immer wieder zeu-
gende Macht, welche Voraussetzung und Bedingung alles Ge-
wordenen und werdenden ist. Diese Macht nennt der religiöse
Mensch «Gott», und es ist letztlich ganz unwesentlich, ob ein
Freigeist ihr andere Namen gibt. Sofern er eine schöpfe-
rische Persönlichkeit ist, weiss er um ihr Vorhanden-
sein, weil er sie erfahren hat. Und deshalb ist das Wort
des achtzehnjährigen Keller beileibe nicht so unsinnig, wie
Akert es hinstellen möchte; das Wort: «Das Dasein eines
Schöpfers zu leugnen, sei grösserer Unsinn als der finsterste
Aberglaube.»

Ehlich oder unehlich.

Einen unbegreiflichen Vorwurf gegen die christliche Reli-
gion erhebt die Redaktion der Monatsschrift «Die Schweizer
Hebamme», offizielles Organ des Schweizerischen Hebammen-
vereins, in Nr. 11 vom 15. November. Als verantwortlicher
Redaktor für den wissenschaftlichen Teil zeichnet Dr. med.
Fellenberg-Lardy, Bern.

In seinem Leitartikel «Die verbrecherische Fruchtabtrei-
bung» schreibt das Blatt: «Die ganze Sache der unehlichen
Geburt ist eine Erfindung der Religionen, und dabei vergisst
die christliche Religion, die die unehlich Geschwängerten
verdammte, dass der Stifter dieser Religion selber nicht in einer
Ehe geboren wurde. Wenn einmal die Gesellschaft diese
heuchlerische Stellungnahme aufgeben würde und alle Kinder,
ob ehlich oder unehlich gezeugt, als volle Gesellschafts-
glieder anerkennen würde, so könnte viel Unheil vermieden
werden.»

Diese Auslassung verrät ebensoviel Unwissenheit wie Un-
gerechtigkeit. Wenn der Verfasser schreibt: «Die ganze Sache
der unehlichen Geburt ist eine Erfindung der Religionen»,
so scheint ihm die Kenntnis abzugehen, dass gerade im In-
teresse der Kinder und deren Erziehung auch der Staat zu
allen Zeiten und bei allen Völkern das Eheband als wichtige
Schutzmauer für Familie und Nachwuchs betrachtet hat. Eine
«Erfindung der Religion»? Eine so naive Auffassung hatten
wohl auch die schweizerischen Hebammen einem verantwort-
lichen Redaktor nicht zugemutet.

Die christliche Religion «verdammte die unehlich Ge-
schwängerten»? Wer sagt das? Wenn die öffentliche Meinung
sich scharf gegen Unsittlichkeit und ausserehlichen Verkehr
wendet, so gereicht das nur zum Nutzen von Familie und
Nachwuchs. Wenn oft Familienglück in Scherben geht, ist
es gerade jener leichten Auffassung zuzuschreiben, die zwi-
schen ehlich und unehlich überhaupt keinen Unterschied
mehr anerkennen will. Daher wacht die christliche Religion
über die Erhaltung der Ehemoral. Aber verdammten wird sie
ein gefallenes Mädchen nicht.

Die christliche Religion «vergesse, dass der Stifter dieser
Religion selber nicht in einer Ehe geboren wurde». Aber,
Herr Doktor! Ist Ihnen denn nicht bekannt, was das Evange-
lium klar und deutlich berichtet? Sie schliessen Ihren Artikel
mit dem Wort der Heiligen Schrift: «Der Geist ist es, der
lebendig macht!» Die gleiche Hl. Schrift berichtet, dass Maria
und Joseph in jungfräulicher Ehe lebten.

Wir gehen einig mit dem Verfasser in bezug auf die Ver-
urteilung aller lieblosen Behandlung eines unehlichen Kindes
und dessen Mutter. Wir verurteilen mit ihm das Heraufbe-
schwören von unnötigen seelischen Schwierigkeiten. Aber
was der Verfasser über «ehlich und unehlich» nieder-
schreibt, führt zu nichts anderem als einem Tor- und Tür-
Oeffnen für die Unmoral und verdient den Namen «Kultur-
bolschewismus». Sein Vorwurf aber gegen die christliche
Religion ist ungerecht.

Dr. K.

(Vaterland, 15. Dez. 1941).